meldet und im städtischen Krankenhause befindet sich eine Person, die von auswärts eingeliefert ist, im Militärlazarett eine Person, die auch von auswärts eingeliefert ist, wegen Typhus in Behandlung. Das kann man gewiß kein „sehr starkes" Auftreten nennen! Das Gerücht scheint seinen Ursprung darin zu haben, daß die Regierung die Ortsobrigkeiten angewiesen hat, daß die Meldepflicht beim Typhus sich nicht auf Todesfälle beschränke, sondern auch auf Erkrankungen erstrecke.

Verhafter Schutzmann. Es dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören, daß ein im Dienst stehender Schutzmann verhaftet wird. Das ist thatsächlich Mittwoch abend in Bremerhaven vorgekommen. Ein Schutzmann, der anscheinend betrunken war, mißhandelte auf der Straße seine Frau mit dem blanken Säbel, so daß sich Passanten genötigt sahen, einzuschreiten. Schließlich wurde die Verhaftung des sich wie wütend geberdenden Menschen vorgenommen; jedoch leistete er der Schutzmannschaft energischen Widerstand und es kostete große Mühe, ihn auf die Polizeiwachtstube zu bringen.

Liebestragödie. Zwei Liebende in Mannheim suchten und fanden im Rhein den Tod, da die Eltern des Mädchens wegen großer Jugend des Paares einer Heirat entgegen waren.

Verirrte Kugel. Auf den Schießständen in Krotoschin waren mehrere Soldaten damit beschäftigt, Rasen zum Belegen der Wälle abzustechen. Dabei wurden durch eine verirrte Kugel zwei der Leute getroffen. Einer von ihnen wurde in den Kopf getroffen und war sofort tot, dem anderen drang dieselbe Kugel durch den Oberschenkel.

Distanzritt Berlin-Wien. Anstatt der angemeldeten 120 österreichischen Offiziere werden deren höchstens 72 den Ritt mitmachen können. Bei den starken Uebungsritten sollen nämlich viele Pferde marode geworden, teilweise sogar zusammengebrochen sein.

Gegen den Grafen Gersdorff, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, war bekanntlich beim Landgericht in Wien vor längerer Zeit eine strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet und der Graf verhaftet worden. Da die zur Kautionsleistung für die Freilassung erforderliche Summe nicht aufgetrieben werden konnte, mußte Graf Gersdorff auch in Haft bleiben. Wie nun aus Wien gemeldet wird, ist die Untersuchung eingestellt und der Graf aus der Haft entlassen worden.

Blutiger Ernst. Auf einem freien Platz in Meidling bei Wien zeigte seit einiger Zeit die Seilkünstlertruppe Dyma ihre halsbrechenden Künste, bis am Mittwoch abend die Vorstellung einen jähen Abbruch erfuhr. Den Schluß des Programms bildete regelmäßig eine bejubelte Pantomime, in der ein Bär auftritt, nach dem der Gymnastiker Polt aus einem Gewehre einen Schuß abgibt, worauf das gut dressierte Tier scheinbar zu Tode getroffen zusammensinkt. Als nun am Mittwoch abend Polt feuerte, stürzte nicht nur der Bär, sondern auch der Gymnastiker Martin Hanwlick zu Boden. Die doppelte Wirkung erregte zuerst Heiterkeit, da man annahm, daß der Artist einen Spaß produziere. Bald bemächtigte sich aber des Publikums großer Schrecken. Es wurde bemerkt, daß aus dem Kopfe Hanwlicks ein Blutstrom hervorsprudele; der Gymnastiker war schwer durch den Schuß verletzt worden und mußte in das Hospital geschafft werden. Die Untersuchung wird ergeben, ob hier ein unglücklicher Zufall oder sträflicher Leichtsinn im Spiele ist, denn Hanwlick stand während des Schusses zehn Schritte von dem Bären entfernt.

Ein interessanter Ehescheidungsprozeß ist z. Z. bei der Zivilabteilung des Budapester Gerichtshofes im Zuge. Der die Scheidung anstrebende Gatte überreichte die Klage, weil seine Gattin sich vor der Eheschließung für jünger, und zwar um fünfzehn Jahr, ausgegeben hatte, als sie in Wirklichkeit ist. Vor etwa drei Jahren kündigte Baron Walter K. in einem Budapester Blatte an, er wünsche eine Frau zu ehelichen, die etwa 100 000 Gulden Vermögen besitzt. Infolge dieser Annonce machte er die Bekanntschaft der Frau B., die angab, sie besitze 300 000 Gulden als Vermögen und beziehe als Mitglied der ungarischen Oper 15 000 Gulden Jahresgage. Etwa anderthalb Jahr nach der Eheschließung überzeugte sich Baron K., daß von alledem, was seine Frau behauptete, nur so viel wahr sei, daß sie kurze Zeit Mitglied der ungarischen Oper gewesen. Nunmehr strengte der Baron den Ehescheidungs-Prozeß an, in dem er seine Frau direkt der Fälschung des Taufscheines bezichtigt, da sie ihr Geburtsjahr um fünfzehn Jahre später datiert habe. Ferner habe Frau B. aus erster Ehe drei Kinder gehabt. Der Versöhnungsversuch ist resultatlos verlaufen: der Baron konnte über die Mehrzahl der Jahre und die Minderzahl der Gulden seiner Frau „nicht hinwegkommen."

Aus Montecarlo! Der Pariser Rentier Charles Falguieres stürzte sich am 29. v., nachdem er in Montecarlo sein Vermögen verloren, ins Meer. Er ist ertrunken; man fand bei ihm nur eine Eintrittskarte in die Spielsäle. In Saluzzo hat sich der Gutsbesitzer Matteoda, der aus Montecarlo zurückgekehrt war, erschossen. Auch er hat daselbst sein ganzes Vermögen verspielt.

Verhaftung. In der Umgegend von Palermo wurden in wenigen Tagen nicht weniger als 100 Räuber, darunter 27 aus dem Bagno entsprungene Sträflinge, festgenommen.

Ein schwerer Orkan verwüstete die Umgegend von Ciudad in Spanien; 6 Frauen sind getötet, 20 schwer verwundet. Großer Schaden ist an den Gebäuden entstanden; die Ernte ist fast vollständig verstört.

Die amerikanischen Blätter bringen jede Reise, die ein europäischer Aristokrat in das Dollarland unternimmt, sofort mit einer Millionenheirat in Zusammenhang. So deutet der „New York Herald" an, daß der Erbprinz von Isenburg-Birstein, der jetzt in Amerika sich aufhält, die Absicht habe, sich mit der Tochter des New Yorker „Zuckermagnaten" Havemeyer zu vermählen. Wie weit dieses Gerücht begründet ist, das entzieht sich einstweilen noch der Beurteilung.

Gerichtshalle.

Magdeburg. Am Donnerstag ist hier der Kaufmann Hermann Knabe zum Tode verurteilt worden. Er hatte, wie erinnerlich, am 3. Juni seinen ehemaligen Prinzipal, den Konditor Witte, durch Beilhiebe ermordet und den Toten beraubt. Der nicht ganz 23 Jahre zählende Verbrecher war in der Hauptsache geständig, auch in bezug auf den vorgefaßten Plan, und bemühte sich nur, das Motiv zu verschleiern. Er wollte durch die Erinnerung an eine Bestrafung, die ihm eine Anzeige Wittes wegen Unterschlagung zugezogen, zu seiner That verleitet, durch die Verweigerung eines Zeugnisses noch heftiger gereizt worden sein. Daß er es auf eine Beraubung abgesehen, suchte er zu leugnen, trotzdem er zugestandenermaßen eine Summe Geldes und die Uhr mitgenommen. In der Verhandlung zeigte sich jedoch, daß Knabe mit voller Ueberlegung einen Raubmord geplant und ausgeführt hat.

Von dem Jagdaufenthalt des Kaisers

in der Rominter Heide wird berichtet: Der am Freitag abend von dem Kaiser erlegte Achtender war ein sehr stattlicher Hirsch von etwa 200 Kilogramm Gewicht, während das Geweih etwa 8 Kilogramm Gewicht hatte. Der Hirsch war augenscheinlich ein älteres Tier, das früher einen weit schöneren und an Enden reicheren Schmuck auf seinem Haupte getragen haben mußte. Die Frühjagd am nächsten Tage, auf der der Kaiser um 4 Uhr morgens in den Belauf Reiff ausfuhr, war erfolglos. Nachmittags 5 Uhr unternahm der Kaiser eine zweite Pürschfahrt. Auf dieser gelang es dem Kaiser, in der Dämmerung einen Sechzehnender zu erlegen, mit dem er um 8 Uhr abends durch das Dorf fahrend zurückkehrte. Der Hirsch wurde bald darauf auf dem Vorplatze des Schlosses unter dem hellen Schein des Magnesiumlichtes zur Strecke gebracht. Er wurde am nächsten Morgen vom Hofmarschall Grafen Pückler photographiert und dann nach der Samendarre geschafft. Hier war — wie das auch sonst immer geschieht, jedem die Besichtigung des sich durch ein besonders starkes Geweih auszeichnenden Hirsches gestattet; er hatte ein Gewicht von fast 225 Kilogramm. Der Hirsch wird vorläufig noch dort bleiben, da der Tiermaler Friese eine Aufnahme desselben anfertigen soll. — Ein weiterer Bericht vom 26. September besagt: Am heutigen Tage unternahm der Kaiser zwei Jagdausflüge. Der in den Frühstunden unternommene ging in den Belauf Schwentischken. Ein starker Hirsch — ein Sechzehnender, wie es hieß — wurde zwar angepürscht, doch erlaubte seine Stellung im Tannengebüsch trotz der geringen Entfernung keinen sicheren Schuß. Nachmittags um 4½ Uhr erfolgte die zweite Pürschfahrt, die sich in den Belauf Theerbude richtete; sie war erfolgreicher. Jenseit des Bludszer Flusses, in den südlichen Grenzdistrikten der Heide, gelang es dem Kaiser, einen Zehnender zu erlegen. Da das Herausschaffen aus dem dichten Gebüsch mit Schwierigkeiten verknüpft war, kehrte der Kaiser vor 8 Uhr abends im Jagdwagen nach Rominten zurück. Mit Hilfe von Leuten, die mittlerweile aus dem nahen Dorfe Szabojeden herbeigeholt worden waren, wurde die Jagdbeute auf den zurückgebliebenen Hirschwagen geschafft und nach dem Schlosse gefahren, wo er noch spät, um 9½ Uhr, zur Strecke gebracht wurde. Vom Sonntag ist noch nachzutragen, daß der Ober-Hofmarschall Graf zu Eulenburg und der Gesandte am bayrischen Hofe gleichen Namens, die mit dem Kaiser am Freitag in Theerbude eingetroffen und bis dahin dessen Gäste gewesen waren, nachmittags den Ort verließen. Am Montag langte der Tiermaler Friese in Theerbude an; er soll einige Aufnahmen von besonders starken Hirschen machen. Mit Ausnahme des Sonntags hat der Kaiser bis jetzt während seines diesjährigen Aufenthaltes in der Rominter Heide täglich je einen Hirsch erlegt, von denen freilich nur der Sechzehnender mit bezug auf die Endenzahl des Geweihes „stark" genannt werden kann.

Einen beachtenswerten Verschlag

für die hilfsbedürftigen Hamburger Knaben, die durch die Cholera zu Waisen geworden sind, macht der Kapitän zur See a. D. H. Chüden mit folgenden Ausführungen:

„Das Bedürfnis, Schiffsjungen, und aus ihnen wieder mehr als bisher wirkliche Seeleute gegenüber den sogenannten Dampfermatrosen zu erziehen, ist gerade in letzter Zeit in den Tages- und Fachblättern eifrig betont worden. Sollte es nicht gerade jetzt an der Zeit sein, diesem Uebelstande abzuhelfen und zugleich all jenen Waisenknaben, die versorgt werden müssen, eine geeignete ehrenvolle Laufbahn zu sichern, indem ein Schiffsjungen-Institut für Hamburg unter staatlicher Aufsicht gegründet wird? Ein geeigneter Segelschiffshulk würde, als Kasernen-, Stamm- und Schulschiff verankert in einem Seitenarm der Elbe, die Knaben aufzunehmen haben. Durch Unterricht und praktischen Schiffs- und Bootsdienst an Geist und Körper vorbereitet, würden sie nach ein- und zweijährigem Kursus auf die deutsche Segelflotte verteilt werden können, deren Kapitäne für ihre besondere Beaufsichtigung u. s. w. verantwortlich zu machen wären. Die Reedereien würden sich zu verpflichten haben, je nach der Größe des Schiffes ein oder zwei Jungen aufzunehmen. — In England haben sich solche Einrichtungen für die Kriegs- wie für die Handelsmarine seit langer Zeit vorzüglich bewährt. Allerdings hat wenigstens das südwestliche England einen milderen Winter, doch würde durch geeignete Heiz- und Beleuchtungseinrichtungen über diese Schwierigkeiten hinwegzukommen sein. Alles hängt von dem guten Willen der Reeder ab, nachdem der früher in Hamburg durchgeführte Schiffsjungenzwang durch die Seemannsordnung vom 27. Dezember 1872 beseitigt ist. Ihre Mildthätigkeit und ihr Entgegenkommen würden in dieser Richtung gute Früchte erzielen und Gegenleistungen hervorrufen. Die staatliche Oberaufsicht für das Schulschiff wäre nicht zu entbehren. Geeignete ältere Seeleute würden für die Aufsicht und seemännische Erziehung auf dem Hulk anzustellen sein. Der eigentliche Schulunterricht könnte durch Lehrer von Beruf, vielleicht neben ihrem Landdienst, versehen werden. Die Ergänzung der unterzubringenden Knaben durch Waisenkinder aus dem ganzen Reich wäre, wenn nötig, in Aussicht zu nehmen. . . ."

Vom Prinzen Karl Radziwill.

Ueber die Erkrankung des Prinzen Karl Radziwill werden noch einige Einzelheiten bekannt, die in anbetracht des Aufsehens, das der Fall erregt hat, erwähnenswert erscheinen. Es scheint, daß der Ausbruch der geistigen Störung bei dem Prinzen thatsächlich durch den Streit veranlaßt worden ist, den der Prinz am Tage seiner Erkrankung auf dem Bahnhof in Lodz mit einem Warschauer Architekten L. gehabt hat. Auf dem Lodzer Bahnhof, wo der Prinz von einem Jagdausflug zurückkehrend, längere Zeit auf seine Equipage wartete, ist es zu diesem Streit gekommen, und zwar, wie von Freunden der Radziwillschen Familie behauptet wird, durch Provokation des Architekten, der schließlich den Prinzen gefordert hat. Dieser verweigerte die verlangte Genugthuung und begab sich in das „Grand Hotel", mit dessen Wirt der Prinz sich längere Zeit unterhielt, ohne daß sein Wesen Auffälliges verriet. Bald darauf erschien L. im Hotel, überreichte dem Prinzen seine Visitenkarte und verlangte nochmals Satisfaktion, die ihm abermals verweigert wurde. Nachdem er sein Abendessen eingenommen hatte, begab sich der Prinz nach seinem im ersten Stockwerk belegenen Zimmer, und hier wurde er zum zweiten Mal von dem Architekten L. aufgesucht. Die Aerzte sind der Ansicht, daß diese Auftritte in dem Prinzen, der bereits zweimal, in den Jahren 1870 und 1872, irrsinnig gewesen ist, die Wahnvorstellung, daß er beobachtet und verfolgt werde, erzeugt und schnell bis zum Irrsinn gesteigert habe. Die ersten Anzeichen der ausbrechenden Tobsucht bestanden darin, daß der Fürst ohne scheinbare Veranlassung ein anderes Zimmer verlangte und als er keins angewiesen erhalten konnte, da das Hotel vollkommen besetzt war, eine Zimmerthür demolierte und den elektrischen Signalapparat zertrümmerte. Gleich darauf fing der Prinz an zu feuern; er hat im ganzen nicht weniger als 60 Schüsse abgegeben. Von den Leuten, die der Prinz verwundet hat, befindet sich der alte Hausknecht des Hotels, dem eine Kugel auf der einen Seite des Körpers oberhalb der Hüfte in den Leib gedrungen und auf der anderen Seite wieder herausgegangen ist, noch immer in Lebensgefahr. Bekanntlich ist Prinz Radziwill inzwischen in die Nervenheilanstalt von Dr. Kahlbaum in Görlitz eingeliefert worden.

Eine geplante Nordpolfahrt.

Fridthjof Nansens bevorstehende Fahrt nach dem Nordpol gewinnt durch die sensationellen Berichte des Leutnants Peary von dem verhältnismäßig milden Klima der nördlichen Küstenstriche Grönlands und deren üppiger Vegetation erhöhtes Interesse. Da diese Berichte Nansens Glauben an das Vorhandensein eines eisfreien Polarmeeres unterstützen. Am 24. September hielt Nansen im Studentenverein zu Christiania einen Vortrag, in dem er über seine Polarfahrt Mitteilungen machte. Durch Pearys Expedition, meint Nansen, scheint festgestellt zu sein, daß Grönland sich über 82 Grad erstreckt; hierüber werde man wahrscheinlich bald Gewißheit bekommen. Es scheint aber erwiesen, daß Grönland keine Basis für eine Fahrt zum Pol bildet, weshalb nur zwei Wege bleiben, durch die Luft oder zu Wasser. Im Luftballon dahin zu fahren, hält Nansen keineswegs für unmöglich, wenn auch für zu riskant. Zu Wasser zu gehen, biete dort keinen Nutzen, wo man mit den Strömungs- und Tiefenverhältnissen unbekannt sei. Möglicherweise gibt es noch einen Ausweg. Wenn es einer Expedition nicht möglich ist, wegen Strömung oder Treibeis einen Punkt zu erreichen, so gelingt es vielleicht einer anderen Expedition, diesen Punkt mit derselben Strömung zu erreichen, wenn man von einer anderen Richtung aus vorgeht. Es gelte den Weg zu finden, von dem man mit Sicherheit wüßte, daß der Strom dort mit und nicht gegen gehe. Der Polarstrom, der längs der grönländischen Ostküste zwischen

---

Die Tochter des Gauklers.

17] (Fortsetzung.)

Uebrigens hatte das ganze Dorf die beiden jungen Leutchen zu gern, als daß die Bauern sich mit Betrachtungen über deren Abstammung aufgehalten hätten.

Sie hatten ihr Vergnügen an dem jungen Schloßherrn, wenn er lebensfrisch und freundlich grüßend durch das Dorf ritt. Selten war er allein; fast immer begleitete ihn das lachende Gesicht Sabinens.

Und auch dem Fräulein gönnten sie herzlich das Glück. Sabine hatte vielen im Dorfe Gutes gethan, was ihr die Gräfin gern erlaubte, und hatte sich demgemäß auch viele Freunde erworben.

Unter dem Jubel des ganzen Dorfes, das in den heute überall geöffneten Schloßpark zum ersten Male seit langer Zeit Zutritt hatte, wurde die Verlobung Kurts und Sabinens durch ein frohes Fest gefeiert.

Gräfin Franziska strahlte vor Freude; nicht minder Dr. Bronnig.

Keine Spur von Traurigkeit war mehr zu entdecken.

Das Gespenst der Felsberg schien gänzlich aus dem Felde geschlagen zu sein.

Von Kurt und Sabine war nichts weiter zu sagen, als daß sie überglücklich waren.

Eine frohe Zukunft lag vor ihnen.

Prächtig gedieh alles um Felsberg.

Was Kurt in die Hand nahm, fand einen glücklichen Ausgang.

Im frohen Gefühle der Kraft schwellte sich seine Brust.

Und dieses frohe Gefühl teilte alles; auch die Gräfin und Dr. Bronnig.

Ihre leuchtenden Blicke dankten ihm heute für das Glück, das doch nur er ihr bereitet, und hell schlugen die Gläser zusammen auf das Wohl des jungen Paares und die Zukunft Felsbergs.

Die Dorfmusikanten, die heute nicht fehlten, aber weit genug und sicher bei einem entfernten großen Fasse postiert waren, um nicht zu schaden, bliesen einen mächtigen Tusch, wobei sich besonders der eine Posaunist auszeichnete.

Der Dorfschullehrer stieg auf ein leeres Bierfäßchen und hielt eine schwungvolle Rede, schwungvoll in doppelter Beziehung, weil er seine Hände wie rasend unterschlug.

Der Ausgang seiner Rede gipfelte wie alle Reden in dem schönen Satze:

„Und sie leben hoch! Hoch! Und noch einmal hoch!"

Und alles schrie und jubelte mit und schwang die Hüte.

„Hörst du, Sabinchen, wie sie sich freuen?" flüsterte Kurt der Geliebten zu. Er faßte sein Glas mit dem Rebensaft und hob es in die Luft.

„Dem Gedeihen unserer Liebe!"

Er stieß mit Sabine an; aber seine Hand zitterte — mit leisem Klirren zersprang sein Glas und über den Tisch lief es wie ein Bächlein roten Blutes.

Sie erschraken beide; waren sie doch aufgewachsen in der Ansicht, daß solches Mißgeschick Unglück bedeutet.

Aber Kurt faßte sich schnell. Wie konnte er an ein Unglück denken an der Seite Sabinens? Die saß neben ihm, schön wie die Maienblume, blühend wie die Rose im Haag — es war ein Zufall.

Das Glück hatte Kurt so mächtig erregt, daß er alle Sicherheit der Hand verlor; da war es doch nur natürlich, daß das Glas zersprang; einem jeden anderen wäre es ebenso ergangen.

Schließlich lachten sie beide über das kleine Mißgeschick.

In dem allgemeinen Jubel und Trubel, der gerade in jenem Augenblicke herrschte, hatte außer den beiden nur einer den kleinen Unfall bemerkt; das war Friedrich. Er allein, unbeachtet von allen, sah es.

Der alte Mann stand hinter den beiden und hatte sie mit einem glücklichen Lächeln betrachtet. Als dann das Glas zersprang, erschrak er sehr; er lachte denselben Tag nimmer. An einer Stuhllehne mußte er sich festhalten, so zitterten ihm die alten Glieder; aber er sagte zu niemand etwas.

Die Gräfin hatte sich lebhaft mit dem Doktor unterhalten; die beiden bemerkten nichts.

In schönster Harmonie endete die Verlobungsfeier auf Felsberg.

Die Bauern und sonstigen Eingeladenen verließen Felsberg einträchtig, als es Nacht wurde — und auch nichts mehr zu trinken da war.

So lange sie in der Nähe des Schlosses waren, bewahrten sie, schon aus Respekt, die größte Ruhe.

Erst weiter unten, als der Schloßberg hinter ihnen lag, ging eine rechte Keilerei vor sich. Eine solche darf nur einmal nicht fehlen bei einer solennen ländlichen Festlichkeit.

Nachdem einige Köpfe blutig geschlagen, herrschte wieder der schönste Friede, und die Gemütlichkeit war wieder hergestellt.

Ein jeder sagte sich, daß es doch ein schöner Tag war.

Und kaum anderer Ansicht war man im Schlosse, wo die Herrschaft noch auf der windstillen Terrasse beisammensaß.

Die Vergangenheit dünkte allen Beteiligten nur ein Traum; eine ganz neue Welt hatte sich aufgethan.

Nur Friedrich lebte noch mit seinem Denken und Fühlen in der alten Welt; seine Kopf war nicht beschaffen, den neuen Frieden und das Glück ruchhaltslos zu begreifen.

In den Jahren hatte er sich freilich sehr verändert; oft glaubte er selbst nicht mehr an das Eintreffen des Verhängnisses. Es war ja Frevel, diesem Gedanken Raum zu geben beim Anblicken der beiden Kinder.

„Woher sollte denn das Unglückliche kommen?" fragte er sich oft. „Die Vergangenheit reicht nicht mehr herüber; die hat der Doktor getötet."

Und die Zukunft? Die liegt ja heller als ein Maienmorgen vor ihm. Aber manchmal kamen doch Tage, wo er die graulichen Gedanken nicht los wurde.

Heute nach dem Feste that ihm der alte Kopf sehr wehe. Nicht, daß er des Guten zu viel gethan hätte — er war sehr mäßig —; aber